

A detailed oil painting of a young woman with dark, wavy hair styled in an elaborate updo, adorned with pearls. She has a serene expression and is wearing a light-colored, ruffled dress with a pearl necklace. The background is a neutral, textured grey.

Marianna  
Butenschön

Die Hessin  
auf dem  
Zarenthron

Maria, Kaiserin  
von Russland

THEISS



Marianna Butenschön

Die Hessin auf dem  
Zarenthron

Maria, Kaiserin von Russland

**THEISS**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung  
durch elektronische Systeme.

Der Konrad Theiss Verlag ist ein Imprint der WBG.

© 2017 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt  
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.

Lektorat: Jutta Unser M.A., Aachen

Satz: Martin Vollnhals, Neustadt a. d. Donau

Einbandabbildung: Kaiserin Maria Alexandrowna, Ölgemälde von

Franz Xaver Winterhalter (1857) © akg-images/IAM

Einbandgestaltung: Jutta Schneider, Frankfurt am Main

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: [www.wbg-wissenverbindet.de](http://www.wbg-wissenverbindet.de)

ISBN 978-3-8062-3436-7

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): 978-3-8062-3519-7

eBook (epub): 978-3-8062-3520-3

# Inhalt

	„... sehr klug und ernst, aber schrecklich schüchtern“ .....	7
1	„Herzensmarie“ <i>Kindheit und Jugend in Darmstadt</i> .....	17
2	„Sascha“ <i>Kindheit und Jugend in St. Petersburg</i> .....	34
3	„Eine neue Familie, eine neue Heimat“ <i>Großfürstin von Russland</i> .....	55
4	„Sie lasen zusammen alle Nachrichten“ <i>Ein glücklicher Anfang</i> .....	76
5	„Alle fühlen, dass es irgendwie leichter wird“ <i>Thronwechsel</i> .....	97
6	„Die Kaiserin ist ein Engel“ <i>Auf dem Thron</i> .....	119
7	„Von einfacher und vornehmer Güte“ <i>Pädagogen, Schriftsteller und ein Zauberkünstler</i> .....	140
8	„Die Zukunft ist keine rosige“ <i>Reformjahre</i> .....	161

9	„Abends am Ufer des Meeres“ <i>Tod des Thronfolgers</i> . . . . .	184
10	„Mir ist eben ein Unfall passiert“ <i>Attentate und Kriege</i> . . . . .	203
11	„Ein Schatten ihrer selbst“ <i>Letzte Jahre</i> . . . . .	224
12	„Niemand konnte sie ohne Tränen ansehen“ <i>Lebensende</i> . . . . .	246
	Die vergessene Kaiserin <i>Spurensuche / Erinnerungsorte</i> . . . . .	267
	Anmerkungen . . . . .	277
	Bibliographie . . . . .	285
	Bildnachweis . . . . .	293
	Glossar . . . . .	294
	Personenverzeichnis . . . . .	301
	Zeittafel . . . . .	316

## „... sehr klug und ernst, aber schrecklich schüchtern“

Marie von Hessen und bei Rhein, eine Zeitgenossin der Queen Victoria und Kaiser Wilhelms I., Tolstojs und Dostojewskijs, stand nicht auf der Liste der potentiellen Heiratskandidatinnen, unter denen Großfürst Alexander Nikolajewitsch,\* der russische Thronfolger und spätere Kaiser Alexander II., Ende der 1830er Jahre seine Wahl treffen sollte. Ihre Bekanntschaft war eher Zufall, ihre Heirat nicht geplant. Dennoch kam sie zustande, und der Petersburger Hof war begeistert von der 16-jährigen Hessin. „... jeder stand im Bann ihres jugendlichen Zaubers, verheißungsvoll lag das Leben vor ihr“, schreibt ihre Schwägerin Olga Nikolajewna, die spätere Königin von Württemberg. Die Ehe sollte vierzig Jahre dauern, die Liebe hielt nicht so lange.

Marie war ein großes, schlankes, nachdenkliches Mädchen, keine Schönheit, aber „von jenem ganz besonderen, eigenartigen Reiz, den man auf alten deutschen Gemälden, in den Madonnen Albrecht Dürers, finden kann [...]“. So schildert sie die schriftstellernde Hofdame Anna F. Tjutschewa, eine Tochter des Dichter-Diplomaten Fjodor I. Tjutschew, deren „Erinnerungen“ zu den Juwelen der russischen Memoi-

---

\* Russen haben einen Vor- und einen Vatersnamen, mit denen sie auch angedredet werden, also: Alexander Nikolajewitsch (Sohn Nikolajs), Olga Nikolajewna (Tochter Nikolajs), Nikolaus Alexandrowitsch (Sohn Alexanders), Elisabeth Petrowna (Tochter Peters). Maria Alexandrowna erhielt ihren Vatersnamen zu Ehren Alexanders I., des Befreiers Europas von Napoleon.

Aus Gründen der Verständlichkeit werden alle russischen Namen und Begriffe im Fließtext phonetisch transkribiert. Nachnamen werden in der in Russland üblichen männlichen und weiblichen Form genannt, also: Tjutschew/Tjutschewa, Tolstoj/Tolstaja. – Die Daten folgen dem Gregorianischen Kalender bzw. Kalender neuen Stils, der erst im Februar 1918 in Russland eingeführt wurde. Bis dahin galt der Julianische Kalender bzw. Kalender alten Stils, der im 18. Jahrhundert 11 Tage, im 19. Jahrhundert 12 Tage und im 20. Jahrhundert 13 Tage hinter dem Gregorianischen zurück war. Nur in den zitierten russischen Quellen sind die Daten alten Stils erhalten.

renliteratur gehören. Viel zu schüchtern und viel zu verschlossen für die hohe Stellung, die sie erwartete, wurde Marie aus der kleinen, engen Darmstädter Residenz ausgerechnet an den großmächtigen Petersburger Hof versetzt, der sie mit seinem unerhörten Glanz, seinem sagenhaften Reichtum und seiner strengen Etikette mehr erschreckte als blendete.

Beim Übertritt zur russischen orthodoxen Kirche im Dezember 1840 erhielt Marie den Vor- und Vatersnamen Maria Alexandrowna. Die andere Konfession hat sie gern und voller Ernst angenommen und sich – wie alle Konvertiten – eifrig an die Dogmen gehalten, während Alexander („Sascha“) seiner Schwester Olga zufolge „das Leichte und Freudige in Dingen des Glaubens“ liebte. Auch das Russische erlernte sie schnell und sprach es bald fließend, so dass es später hieß, seit Katharina II. habe keine Herrscherin den Glauben und das Volkstum der Russen so gründlich studiert und erfasst wie sie. „Das ist vor allem eine außergewöhnlich aufrichtige und zutiefst religiöse Seele“, schreibt Anna Tjuttschewa, „aber diese Seele wie auch ihre körperliche Hülle schien aus dem Rahmen eines mittelalterlichen Gemäldes herausgetreten zu sein. Die Seele der Großfürstin ist eine von denen, die dem Kloster gehören.“

Als Marie nach St. Petersburg kam, war Nikolaus I., der „Gendarm Europas“, auf dem Höhepunkt seiner Macht und seines Ruhms, gefürchtet und gehasst, aber auch respektiert und geachtet, eine glänzende Erscheinung zwar, liebenswürdig und galant, aber auch ein Mann, der kalt und abweisend sein konnte und keinen Widerspruch und keine Kritik duldete, weder in der Öffentlichkeit noch in der Familie. Dennoch galt der Despot als vorbildlicher Familienvater, und Marie konnte von Glück sagen, dass der Kaiser sie vom ersten Augenblick an mochte.

In der hohen Gesellschaft der Hauptstadt gab Kaiserin Alexandra Fjodorowna den Ton an. Die gebürtige Preußin, älteste Tochter der legendären Königin Luise, war eine schöne, außerordentlich charmante, lebensfrohe Frau, die den Luxus und glanzvolle Auftritte liebte und leidenschaftlich gern tanzte, Menschen für sich einzunehmen verstand und von ihrem Gemahl, Nikolaus I., auf Händen getragen wurde. Unter den Augen dieser Schwiegereltern ist Marie wohl nicht

einmal auf die Idee gekommen, ihre Zurückhaltung aufzugeben, zumal diese vollkommen ihrem Temperament entsprach. Sie legte es nicht darauf an zu glänzen und zu gefallen, ließ ihren Schmuck lieber im Schrank und verabscheute jeglichen Luxus. Wenn sie aber bei offiziellen Anlässen Schmuck tragen musste, dann bevorzugte sie Perlen. Die glänzende Hofhaltung, die Nikolaus I. als unerlässlichen Bestandteil seiner Herrschaftsausübung ansah, war und blieb ihr fremd. Aber sie wurde von ihrer neuen Familie herzlich aufgenommen, und das allein zählte. „Marie gewann die Herzen aller Russen, die ihr nahekamen, durch ihre angeborene Würde, die mit großer Natürlichkeit vereint war“, schreibt Olga Nikolajewna. „Einem jeden sagte sie, was am Platze war, ohne ein Wort zu viel, voll des natürlichen Taktes, der schöne Seelen auszeichnet. Sascha schloss sich täglich mehr an sie an, fühlend, dass seine Wahl gesegnet war. Ihr gegenseitiges Vertrauen wuchs, je näher sie sich kennenlernten, und ihre Briefe atmeten ein vollkommenes Glück.“ Und: „Papa beobachtete mit Freude die Stärke dieses jungen Charakters und seine Fähigkeit zur Selbstbeherrschung. Hier sah er den Ausgleich für Saschas Mangel an Energie, der ihm beständig Sorge machte. Tatsächlich rechtfertigte Marie die Hoffnungen, die Papa in sie setzte, indem sie Schwierigkeiten niemals auswich und ihre Interessen in allem mit denen des Landes gleichsetzte.“

Gemälde aus den ersten fünfzehn Jahren in Russland zeigen Maria Alexandrowna als hübsche junge Frau mit schmalen Gesicht, großen blauen Augen und prachtvollen dunklen Haar, die Zuversicht und Glück ausstrahlt. Immerhin hatte sie aus Liebe geheiratet, und nach übereinstimmender Aussage der Zeitgenossen war die Ehe des Thronfolgerpaares bis weit in die 1850er Jahre glücklich. Sie war sein „Engel Marie“ und seine „Mascha“, er war ihr „Sascha“.

Doch auch eine Spur von Skepsis und Ironie liegt in Marias Zügen. Schüchtern, wie sie war, hielt sie mehr auf Distanz als auf Nähe und wirkte dadurch bisweilen kühl und unnahbar. Man kann sie sich nur schwer hoch zu Pferde, auf einem rauschenden Ball oder als Mittelpunkt einer fröhlich lärmenden Gesellschaft vorstellen.

Nikolaus I. starb überraschend am 2. März 1855, die drohende Niederlage im Krimkrieg vor Augen. Maria war 30 Jahre alt, als ihr Mann die Nachfolge seines Vaters antrat. Es war ein schweres Erbe, das auch

sie belastete. Die ersten Jahre als regierende Kaiserin sind Maria jedenfalls nicht leicht gefallen. Sie stand nun noch stärker im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses, musste noch mehr höfische Pflichten erfüllen und war sich selbst doch immer wieder im Wege. „Wer die Kaiserin nicht kannte, hielt sie für kalt, aber das ist vollkommen falsch“, schreibt Maria Patkul, die Frau eines Adjutanten des Kaisers, die Zugang zur kaiserlichen Familie hatte, „sie war sehr klug und ernst, aber schrecklich schüchtern; und dieses unüberwindliche Gefühl hat ihr sehr geschadet.“ Der auffallende Mangel an Initiative und Tatkraft, der ihr oft vorgeworfen wurde, lässt sich womöglich auf diese Schüchternheit zurückführen, die zu überwinden ihr tatsächlich nicht gelang. Nach Ansicht mancher Zeitgenossen war Maria nicht für den Thron geschaffen, und das empfand sie selbst womöglich auch so.

„Die Kaiserin Maria Alexandrowna war zweifellos eine kluge, gebildete Frau von gehobener Gesinnung“, schreibt Boris N. Tschitscherin, der bedeutende Rechtsgelehrte, einer der Lehrer ihres ältesten Sohnes. „Sie hatte einen etwas kalten und zurückhaltenden Charakter und besaß nicht dieses freundliche Entgegenkommen mit der Gabe, die Herzen zu bezaubern, aber ihre gesellschaftliche Rolle spielte sie klug und mit großer Würde; und im engen Kreis war sie außergewöhnlich angenehm. Ihr Gespräch war klug, scharfsinnig und lebhaft, im Umgang zeigte sie Weichheit und Umgänglichkeit. Ihre Umgebung liebte sie, und einige ihrer Kinder, darunter der Älteste, waren besonders zärtlich zu ihr. Aber alle diese hohen Eigenschaften wurden durch einen Zug untergraben, der sie an der Wurzel paralyisierte. Sie war von einer erstaunlichen Passivität, die sie unfähig zu jedweder Aktivität machte. Aus ihrer gewohnten Bahn herauszukommen, war für sie eine Heldentat, die unermessliche Kräfte erforderte.“

Die Tatsache, dass ihr innig geliebter Gatte es schon nach wenigen Jahren mit der ehelichen Treue nicht mehr so genau nahm, dürfte ihr Selbstwertgefühl auch nicht gerade gestärkt haben. Wie sein Vater und sein Großvater hatte auch Alexander II. eine Schwäche für hübsche Hofdamen, so dass ihr seine zahlreichen Affären nicht verborgen blieben, zumal ihm jede neue Verliebtheit sogleich anzusehen war. Andererseits hatte Alexander eine Herkulesaufgabe vor sich, für die er auch die Unterstützung seiner Frau brauchte. Der unglückliche Verlauf des

Krimkrieges hatte die technische und ökonomische Rückständigkeit Russlands offenkundig gemacht, und der Hauptgrund für die Rückständigkeit war die Leibeigenschaft. Die dringendste Aufgabe des neuen Kaisers war also deren längst überfällige Aufhebung. Sie erfolgte Anfang 1861 nach jahrelangen kontroversen Debatten gegen den Widerstand des grundbesitzenden Adels und der hohen Bürokratie und brachte Alexander II. den Beinamen „Zar-Befreier“ ein. Aber auch die Bereiche Justiz, Bildung und Militär bedurften der Modernisierung, die nicht ohne Glasnost zu haben war. Der Begriff stammt aus dem ersten Regierungsjahr Alexanders II. und meinte damals wie heute Transparenz der Entscheidungsprozesse in staatlichen Institutionen, u. a. öffentliche Gerichtsverhandlungen und Abschaffung der Zensur. Russland schien einer neuen Zeit entgegen zu gehen. In den Jahren der großen Reformen war Maria die beste Stütze ihres Mannes, was jedoch nicht bedeutet, dass sie eine Liberale war.

Alexanders Reformwille erlahmte schnell. Er war nicht der konsequente Willensmensch, der sein Vater gewesen war, und unter dem Eindruck des polnischen Aufstandes von 1863/64 und der auf ihn verübten Attentate blieb er letztlich, was Nikolaus I. war, ein Despot, der die Macht nicht teilen konnte, ohne das System der Selbstherrschaft zu gefährden. Als er sich doch noch entschloss, seinem Volk wenigstens ein Minimum an Mitbestimmung zu gewähren und es womöglich auf den Weg in eine konstitutionelle Monarchie zu führen, war es zu spät. Die Terroristen kamen ihm zuvor, das siebente Attentat gelang.

Acht Geburten hatten Maria bereits erschöpft, als sie zu Beginn der 1860er Jahre an der Lunge erkrankte. In den Tagebüchern der Zeit ist nun ständig die Rede davon, dass die Kaiserin bei den höfischen Veranstaltungen fehlt, weil sie sich nicht wohl fühlt oder krank ist. An Heilung war im rauen, nasskalten Petersburger Klima nicht zu denken, und bald zwang die Krankheit sie immer häufiger zu langen Kuren im Ausland oder auf der Krim. Aus diesen Jahren datiert eine bemerkenswerte Beobachtung des Fürsten Peter Kropotkin. Der „Vater“ des russischen Anarchismus, ein bedeutender Geograph und Schriftsteller, der 1857 in das Kaiserliche Pagenkorps in St. Petersburg eingetreten war, eine Militärlehranstalt für Angehörige des Hochadels, konnte die Kaiserin fünf Jahre lang aus nächster Nähe beobachten. „Die sympa-

thischste Erscheinung in der ganzen kaiserlichen Familie war zweifellos die Kaiserin Marija Aleksandrovna“, schreibt Kropotkin, der wahrlich keinerlei Sympathie für die Monarchie hatte. „Sie war aufrichtig, und sagte sie einem etwas Angenehmes, so meinte sie es auch so. Die Art, wie sie mir einmal für eine kleine Höflichkeit dankte, machte einen tiefen Eindruck auf mich, es war so gar nicht die Art einer durch die größten Höflichkeitsbezeugungen verwöhnten Frau, wie man es doch bei einer Kaiserin von vornherein erwartet. In ihrem häuslichen Leben war sie zweifellos nicht glücklich, auch bei den Hofdamen war sie nicht beliebt, ihre Strenge missfiel ihnen, und sie fanden es unbegreiflich, wie sie sich die Flatterhaftigkeit ihres Gatten so zu Herzen nehmen konnte.“

Alexander II. habe eine „ungewöhnliche Schwäche für Frauen“ gehabt, schiebt Boris Tschitscherin. „Menschen, die ihm nahestanden und ihn aufrichtig liebten, sagten, dass er in Gegenwart von Frauen ein ganz anderer Mensch wurde.“ Er liebte es, die Institute zu besuchen, wo die Schülerinnen sich um ihn drängten und ihn anhimmelten. Aber es waren nicht nur die Seitensprünge ihres Mannes, die Maria Kummer bereiteten. Es war auch die zunächst rätselhafte Krankheit ihres ältesten Sohnes, des Thronfolgers Nikolaus Alexandrowitsch („Nixa“), den die Ärzte nicht heilen konnten. Im April 1865 starb Nixa im Alter von nur 21 Jahren in Nizza an tuberkulöser Meningitis. Seinen Tod hat sie nie verwunden. Das Jahr 1865 gilt daher als Wendepunkt im Leben der Kaiserin Maria Alexandrowna. Ein Jahr später fand das erste Attentat auf den „Zar-Befreier“ statt. Gleichzeitig begann Alexander eine Liaison mit der 30 Jahre jüngeren Fürstin Katharina M. Dolgorukowa, die wider Erwarten andauerte und die Dynastie in eine ernste Krise stürzte, als auch aus dieser Verbindung mehrere Kinder hervorgingen. Maria nahm die Demütigung hin, tat fast fünfzehn Jahre so, als wisse sie von nichts. „Die helle Gestalt der Kaiserin ist umso erhabener, als sie ihren Weg gleichsam schweigend ging. Im Laufe vieler Jahre Tag für Tag aufs Neue zum Verzeihen berufen, äußerte sie nicht eine Klage, nicht einen Vorwurf. Das Geheimnis ihrer Leiden und Demütigungen hat sie mit ins Grab genommen“, hielt die ebenfalls schriftstellernde Hofdame Alexandra A. Tolstaja fest, eine Großtante Leo N. Tolstojs. In Hofkreisen wurde die Kaiserin nun „die Heilige“ genannt.

Und so zeigen die meisten Gemälde und die ersten Fotos der Jahre nach 1865 sie nur noch in dunkler Kleidung – abgemagert, verhärtet und verbittert. Sie lächelt nicht mehr, deutet nicht einmal mehr ein Lächeln an. Als Bernhard von Bülow, der spätere Reichskanzler, 1875 als Botschaftsrat nach St. Petersburg kam, war die Kaiserin, nun bereits schwer krank, sich selbst schon nicht mehr ähnlich. Maria mochte Preußen erklärtermaßen nicht, und vielleicht urteilte Bülow deshalb – oder weil er ein Mann war? – nicht gerade verständnisvoll über die Herrscherin, nachdem er den „hochgewachsenen, sehr gut aussehenden Kaiser“ einen „Causeur“ und „vollkommenen Gentleman“ genannt hatte, der „natürlich, einfach und liebenswürdig“ war und dessen Charme sich niemand entziehen konnte: „Neben Alexander II. hatte seine Gemahlin, die Kaiserin Maria Alexandrowna, etwas Missmutiges, Gedrücktes, Still-Pikiertes“, schreibt er. „Obwohl damals erst fünfzig Jahre alt, war sie schon völlig verblüht. Auch wer nicht gewusst hätte, dass sie seit fünf Jahren eine glückliche Nebenbuhlerin hatte, würde ihr die wenn auch nicht verstoßene, so doch vernachlässigte, zurückgesetzte und als lästige Fessel empfundene Ehefrau angesehen haben.“

Doch ihre Haltung nötigte den Zeitgenossen Respekt ab. Resigniert erfüllte sie ihre höfischen Pflichten, so gut sie konnte, und beaufsichtigte das „Ressort der Einrichtungen der Kaiserin Maria“, ein landesweites Netzwerk von Bildungs- und Sozialeinrichtungen, das die Kaiserin Maria Fjodorowna, die Frau Pauls I. und Mutter Nikolaus' I., eine gebürtige Württembergerin, begründet hatte und das der jeweils regierenden Kaiserin unterstand. Ihre eigene große Leistung war die Gründung von Mädchengymnasien, die von Mädchen aus *allen* Schichten besucht werden konnten und nach ihr „Mariengymnasien“ genannt wurden. Damit hat sie der Frauenbildung in Russland wichtige Impulse gegeben. Derweil verschlechterte sich ihr Gesundheitszustand kontinuierlich. Erst um 1870 stellte Dr. Sergej P. Botkin, der neue Leibarzt der kaiserlichen Familie, bei ihr Tuberkulose fest, die ihre Lungen langsam zerfraß.

Unter den Romanow-Kaiserinnen des 19. Jahrhunderts ist Maria Alexandrowna diejenige, über die am wenigsten bekannt ist. In den Tagebüchern, Memoiren und Korrespondenzen der Zeitgenossen und in den zahlreichen Biografien Alexanders II. wird sie nur am Rande erwähnt. Die Nachwelt hat sich stets mehr für die unbedeutende junge

Geliebte des „Zar-Befreiers“ als für die stille Frau interessiert, die vierzig Jahre an seiner Seite verbracht und nach Aussagen vieler Zeitgenossen nur für ihren Mann und ihre Kinder gelebt hat. Und während über Alexander und seine Geliebte Romane erschienen wie *Le roman tragique de l'Empereur Alexandre II* von Maurice Paléologue, während Filme und Fernsehserien über das Paar gedreht wurden wie *Katia* (1938) von Maurice Tourneur mit Danielle Darrieux in der Rolle der Dolgorukowa und *Katja, die ungekrönte Kaiserin* (1959), ein Remake von Robert Siodmark mit Curd Jürgens und Romy Schneider in den Hauptrollen, sowie *Die Liebe des Kaisers* (2002) mit russischen Schauspielern, ist Maria Alexandrowna in Vergessenheit geraten.

Dabei zeigt allein die Tatsache, dass diese Herrscherin von außergewöhnlichen Männern und Frauen umgeben war, überzeugend, dass die kleine Marie, die 1840 nach St. Petersburg zog, mit den Jahren zu einer Persönlichkeit herangewachsen war, die verehrt und geschätzt wurde. So kamen drei Dichter zu ihren abendlichen Zusammenkünften im Winterpalast, die – jeder auf seine Art – eine wichtige Rolle in der russischen Literaturgeschichte gespielt haben. Der Lyriker Alexej K. Tolstoj, auch Autor von historischen Romanen und Dramen, ein entfernter Verwandter Leo N. Tolstoj, nannte sie „hochherzig“ und „furchtbar zartfühlend“. Viele seiner Gedichte und Stücke hat er ihr vorgelesen, bevor sie veröffentlicht wurden, und sie hat die Lesungen genossen. „Mit ihrem Verstand übertrifft sie nicht nur die anderen Frauen, sondern auch die meisten Männer“, fand der Dichter. „Das ist eine beispiellose Mischung von Intelligenz, weiblichem Charme und einem noch reizenderen Charakter.“ Tolstoj war der Ansicht, dass die Kaiserin „nicht genügend geschätzt“ wurde, und widmete ihr den einzigen zu seinen Lebzeiten veröffentlichten Gedichtband (*Gedichte*, 1867). Fürst Peter A. Wjasemskij, der zur sog. „Puschkinschen Plejade“ gehört hatte und eine ungewöhnliche Wandlung vom Kritiker der Autokratie zu ihrem Diener durchmachte, und Fjodor I. Tjuttschew – der Dichter-Diplomat, der vor allem durch die in einen Vierzeiler gekleidete Erkenntnis berühmt geworden ist, dass man Russland mit dem Verstand nicht begreifen, sondern nur an das Land glauben kann – haben sie in mehreren Gedichten gewürdigt. Auch Anna F. Tjuttschewa und Alexandra A. Tolstaja, die beiden Memoirenschriftsteller-

rinnen, denen wir unmittelbare Einblicke in das Leben der Kaiserin verdanken, waren kluge, hochgebildete Frauen, wenn auch strenggläubige Sittenwächterinnen, in deren Augen die Untreue des Kaisers eine schwere Sünde war.

Schließlich gilt, dass die Hessin auf dem Zarenthron politisch stets ungewöhnlich gut informiert war. Wie keine andere folgte sie der dramatischen innenpolitischen Entwicklung Russlands und nahm daran Anteil. Das geht auch aus dem umfangreichen Briefwechsel mit ihrem Lieblingsbruder Alexander von Hessen hervor. Dabei konnte nicht ausbleiben, dass die große Grundsatzdebatte, die Russland Mitte des 19. Jahrhunderts erfasste und spaltete, der Streit zwischen „Slawophilen“ und „Westlern“, auch in der kaiserlichen Familie und bei Hofe aufbrach. Welchen Weg sollte Russland gehen? Den eigenen, ganz besonderen Weg zusammen mit allen anderen Slawen unter der Ägide der russischen orthodoxen Kirche? Oder den Weg der westlichen Zivilisation und des Laizismus, den Peter I. einst so brutal eingeschlagen hatte? Maria Alexandrowna hat sich unter dem Einfluss ihrer Hofdamen und des Hofgeistlichen von slawophilen Kreisen vereinnahmen lassen, während Alexander II. ein überzeugter Westler war und blieb. Darin und in ihrem übermäßigen Glaubenseifer liegt sicher einer der Gründe für die zunehmende Entfremdung der Ehegatten.

Anfangs war sie dabei, wenn die Minister zum Vortrag beim Kaiser erschienen, bis die Männer in seiner Umgebung ihm eingaben, er werde von seiner Frau gegängelt. „Sie hat von sich das Gemeine ferngehalten, aber sie hatte nicht die Initiative zum Herrschen [...]“, urteilt Alexander Graf Keyserling, der bedeutende deutschbaltische Naturwissenschaftler und Forschungsreisende, der auch Oberhofmeister war und die Kaiserin gut kannte. – In der Tat, Herrscherehrgeiz hatte Maria Alexandrowna nicht. Aber selbst als sie schon schwer krank war, ließ sie sich von den Ministern des Kaisers berichten, und so manche Äußerung, die jene festhielten, lässt auf eine feine Beobachtungsgabe schließen. „Ihr Einfluss ist nicht zu unterschätzen, da Ihr der Kaiser alles mitteilt“, meldet Prinz Heinrich VII. Reuß, der preußische Gesandte, 1870 seinem Chef, dem Bundeskanzler Bismarck, der die Kaiserin in seiner eigenen Zeit als preußischer Gesandter in St. Petersburg als „eine Frau von Geist und lebhafter, witziger Unterhaltung“

kennen und schätzen gelernt hatte. Ein paar Jahre später kritisiert Botschafter von Schweinitz sie allerdings wegen ihres aktiven Engagements für die Südslawen, das er verhängnisvoll fand, weil er – zu Recht, wie sich zeigen sollte – einen Aufstand gegen die Türkenherrschaft auf der ganzen Balkanhalbinsel und womöglich einen europäischen Krieg befürchtete.

Doch fällt es schwer, den politischen Einfluss Maria Alexandrownas im Einzelnen zu beschreiben. Selbst Graf Keyserling, Schwiegersohn des aus Hessen stammenden Finanzministers Georg Graf Cancrin, tat sich schwer damit, obwohl er der Kaiserin so nahe stand, dass sie ihn „bei allen Gelegenheiten als treu ergebenen Freund“ behandelte. „Wie weit ihre Macht reichte, habe ich aus der Ferne nicht beurtheilen können“, schreibt Keyserling einem Freund wenige Tage nach ihrem Tod Anfang Juni 1880 von Gut Rayküll (Raikküla) in Estland, „glaube aber, dass von ihr gilt, was Cancrin von sich mit geringerem Recht sagte: ‚Was ich verhindert habe, wird man nie wissen, und doch ist das mein Hauptverdienst‘.“ Ähnlich drückt es eine andere Zeitgenossin aus. „Russland wird nie erfahren“, schreibt Elisabeth N. Lwowa, eine Verwandte des Komponisten Alexej F. Lwow, „was es seiner Kaiserin infolge des enormen wohltuenden, herzlichen und sittlichen Einflusses verdankt, den sie immer auf den Herrscher hatte.“

Wir werden nicht mehr nachweisen können, was Maria Alexandrowna verhindern konnte. Doch Russland hat erfahren, was es der Herrscherin aus Hessen ganz sicher verdankt: die ersten Mädchengymnasien und die Entstehung einer nationalen Rotkreuz-Gesellschaft. Und das ist viel. Auch begründete sie die öffentliche Blindenfürsorge. Ihrer Aufsicht unterstanden fünf Krankenhäuser, 12 Armenhäuser, 36 Heime, zwei Institute, 38 Gymnasien, 156 Schulen und fünf private Wohltätigkeitsorganisationen. In den letzten Lebensjahren nahm sie Geschenke nur noch in Form von Geld an, das ihre Kanzlei umgehend in ihre sozialen Einrichtungen weiterleitete. Sie war auch Schirmherrin der zahlreichen russischen Einrichtungen in Palästina, die aus der „Jerusalem-Kasse“ ihrer Kanzlei finanziert wurden. Das Volk nannte die Kaiserin aus Hessen „Mutter der Armen und Leidenden“.

# 1

## „Herzensmarie“

### *Kindheit und Jugend in Darmstadt*

Deutsche Prinzessinnen in Russland – Vorfahren und Eltern – August Ludwig von Senarclens de Grancy – Heiligenberg – Darmstadt – Tod der Mutter – Marianne de Grancy – Karl Zimmermann – Besuch aus Russland – In der Oper – Hohenzollern, Romanow und Hessen

1824–1838

Maximiliane Wilhelmine Auguste Sophie Marie von Hessen und bei Rhein, geboren am 8. August und feierlich getauft am 26. August 1824 in Darmstadt, war nicht die erste deutsche Prinzessin, die einen russischen Thronfolger heiratete. Seit Beginn des 18. Jahrhunderts hatten die Romanow-Herrscher ihre Söhne mit deutschen Prinzessinnen verheiratet, und die deutschen Duodez-Fürsten hatten ihre Töchter gern nach Russland vergeben. Denn eine Verbindung mit dem Haus Romanow galt als ausgesprochen gute Partie. Aber auch für die Romanows hatten Ehen mit westeuropäischen Partnern Vorteile. Hatten die Moskauer Zaren ihre Söhne bis zum Ende des 17. Jahrhunderts mit Frauen aus dem russischen Hochadel verheiratet und damit endlose Intrigen und Machtkämpfe unter den großen Bojarenfamilien des alten Moskowien ausgelöst, so hatte Peter I. seinen Sohn Alexej 1711 mit einer Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel und seine Tochter Anna 1725 mit einem Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf verheiratet, und seine Nachfolger waren seinem Beispiel gefolgt. Denn diese Ehen waren geeignet, die Öffnung Russlands nach Europa zu fördern, die Peter mit der Gründung St. Petersburgs (1703) und der Verlegung seiner Hauptstadt an die östliche Ostseeküste (1712) eingeleitet hatte.

Auch die Nachfolger Peters I., der 1721 den Titel „Kaiser“ angenommen und befohlen hatte, den Zarentitel durch den Kaisertitel zu

ersetzen, waren bemüht, die Europäisierung ihres Landes und damit dessen Modernisierung durch dynastische Ehen ihrer Söhne und manchmal auch ihrer Töchter zu fördern und zu festigen. Dabei fiel die Wahl der Petersburger Kaiser auf Prinzessinnen aus den protestantischen deutschen Fürstenhäusern, weil die Protestantinnen – im Gegensatz zu den Katholikinnen – bereit waren zu konvertieren. Mit einer Ausnahme, der dänischen Prinzessin Dagmar, haben die russischen Thronfolger und vielfach auch ihre jüngeren Brüder fast zwei Jahrhunderte lang deutsche Prinzessinnen geheiratet, so dass die Romanows ethnisch eine deutsche Dynastie waren.

In der langen Reihe der deutschstämmigen russischen Kaiserinnen war Marie auch nicht die erste Hessin. Es war zwar schon lange her, dass sich Karoline Henriette von Hessen-Darmstadt, die „Große Landgräfin“, wie Goethe sie genannt hatte, im Mai 1773 mit ihren Töchtern Amalie, Wilhelmine und Luise auf den langen Weg nach St. Petersburg gemacht hatte, um sie Katharina II., einer gebürtigen Prinzessin von Anhalt-Zerbst, vorzustellen, die eine Braut für ihren Sohn Paul suchte. Doch das tragische Schicksal Wilhelmines, ihrer mittleren Tochter, für die sich Katharina und Paul entschieden hatten, war unvergessen.

Im Oktober 1773 wurde Wilhelmine, die beim Übertritt zur russischen orthodoxen Kirche den russischen Vor- und Vatersnamen Natalja Alexejewna erhalten hatte, mit dem Großfürsten-Thronfolger Paul Petrowitsch getraut. Es war eine äußerst günstige Partie, die eine nachhaltige Sanierung der hessischen Staatsfinanzen ermöglichte und dem Landgrafen Ludwig IX., Wilhelmines Vater, die russische Generalsuniform einbrachte. Doch der Preis, den die junge Frau zahlte, war hoch. Natalja verstrickte sich in Hofintrigen und verdarb es schnell mit ihrer mächtigen Schwiegermutter, die ihr unterstellte, sie stürzen zu wollen, um Paul, ihren ungeliebten Sohn, auf den Thron zu bringen. Natalja starb im April 1776 lange und qualvoll nach einer Totgeburt. Katharina II. aber fühlte sich betrogen, weil die Obduktion ergab, dass Wilhelmine aufgrund einer ihrer Familie bekannten Missbildung der Wirbelsäule gar nicht imstande war, ein lebendes Kind zur Welt zu bringen.<sup>1</sup> Wilhelmine war Maries Großtante.

Unvergessen war auch, dass Wilhelmines älterer Bruder Ludwig, der Erbprinz, nach dem Studium in Leiden und einer Bildungsreise nach London und Paris seiner Schwester nach St. Petersburg gefolgt war und Anfang 1774 als General der Donau-Armee Katharinas II. noch ein paar Wochen gegen die Türken gefochten hatte. Doch dann war er wegen Streitigkeiten während eines längeren Aufenthaltes der Kaiserin in Moskau ungnädig aus ihren Diensten entlassen und im Herbst 1775 von ihr nach Hause geschickt worden, wo er sich prompt abfällig über Katharina und die frivolen Zustände an ihrem Hof äußerte. In ihrer Korrespondenz nennt sie ihn denn auch einen „dummen langen Lulatsch“.<sup>2</sup>

Seine „abgelehnten“ Schwestern Amalie und Luise waren mittlerweile anderweitig verheiratet worden, die eine im Juli 1774 nach Karlsruhe, die andere im Oktober 1775 nach Weimar. Amalie wurde Markgräfin von Baden-Durlach, Luise Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach, somit Nachfolgerin der berühmten Anna Amalia und Landesherrin Goethes.

Ludwig aber war aus St. Petersburg zunächst nach Potsdam gegangen und hatte dann eine Zeitlang am Hof seiner Schwester Luise in Weimar gelebt. Dort hatte er den bereits berühmten Goethe kennengelernt, der ihn „eine große, feste, treue Natur mit einer ungeheuren Imagination und einer graden, tüchtigen Existenz“ nannte und in der Folge mit ihm korrespondierte. Auch Schiller gehörte zu Ludwigs Korrespondenten.

Der Erbprinz war ein gelehriger und weitblickender junger Mann. Der Aufenthalt in Paris, die engen Kontakte mit den französischen Enzyklopädisten, der Einfluss Friedrichs II., die Atmosphäre am Weimarer „Musenhof“, vor allem aber die Russland-Erfahrung haben dazu beigetragen, dass er einer der fortschrittlichsten Monarchen seiner Zeit wurde. Ludwig war Maries Großvater.

Nach Ludwigs Entlassung und Wilhelmines Tod kühlten die politischen Beziehungen zwischen Darmstadt und St. Petersburg wieder ab. Nur die Korrespondenz, die Landgräfin Karoline mit Katharina II. geführt hatte und die im Großherzoglichen Archiv in Darmstadt aufbewahrt wurde, erinnerte noch an die russische Heirat der Prinzessin Wilhelmine und ihr trauriges Ende.

Insbesondere ihre Schwester Amalie von Baden hat die demütigende Fahrt in den „Norden“ – für das „aufgeklärte“ Europa des 18. Jahrhunderts lag Russland nicht im Osten, sondern im Norden – offenbar nicht vergessen. Als Katharina II. in den 1790er Jahren wieder eine Braut suchte, diesmal für Alexander, ihren ältesten Enkel, den künftigen Kaiser Alexander I., und ihr Auge auf Amalies mittlere Töchter Luise und Friederike gefallen war, mussten die beiden Mädchen, Kinder noch – Luise war 12, Friederike 11 Jahre alt – allein nach St. Petersburg reisen. Katharinas Wahl fiel auf Luise, die künftige Kaiserin Elisabeth Alexejewna, während Friederike 1797 mit Gustav IV. Adolf von Schweden verheiratet wurde. Elisabeth und Friederike waren Maries Tanten.

Ihr Großvater, der 1790 als Ludwig X. regierender Landgraf von Hessen-Darmstadt wurde, mag mit seinen beiden Nichten gefühlt haben, als sie nach St. Petersburg zogen – sofern Gefühle in der dynastischen Heiratspolitik des 18. Jahrhunderts überhaupt eine Rolle spielten. In der Regel spielten sie keine Rolle. Ludwig hatte 1777 seine lebenslustige Cousine Luise Henriette von Hessen-Darmstadt geheiratet, die ihm sechs Kinder gebar: Ludwig (II.), Louise, Georg, Friedrich, Emil und Gustav. Im August 1806 trat der Landgraf unter französischem Druck dem Rheinbund bei, einer Konföderation deutscher Staaten, die aus dem Heiligen Römischen Reich deutscher Nation ausgeschieden und eine Militärallianz mit Frankreich eingegangen waren. Dafür erhielt Ludwig von Napoleon den aus Florenz entlehnten Titel „Großherzog“ mit dem Prädikat „Königliche Hoheit“ und herrschte nunmehr als Großherzog Ludewig I. über sein kleines Land. Er und seine Frau Luise führten eine „offene“ Ehe.

Als Rheinbundfürst musste dann auch Ludewig im Jahre 1812 Napoleons Große Armee ein Kontingent für den Russland-Feldzug stellen, das sein vierter Sohn Emil befehligte. Unter Emils Führung gelangten die drei Regimenter bis Moskau und erlebten alle Schrecken des Brandes und des Rückzugs im russischen Winter. Von den 5000 Hessen, die meisten von ihnen Infanteristen, kehrten weniger als 300 nach Hause zurück. Prinz Emil selbst war nur durch Zufall beim berühmt-berüchtigten Übergang der Großen Armee über die Beresina im November 1812 mit dem Leben davongekommen. Der Übergang im

Feuer der russischen Artillerie kostete die Große Armee rund 17 000 Tote und Verwundete. Es war die Hölle. Über den Russland-Feldzug dürfte daher noch lange in der Familie geredet worden sein, zumal im Krieg von 1812 auf beiden Seiten Wittgensteins kämpften.

Feldmarschall Graf Ludwig Adolph Peter zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, dessen Vater in der Mitte des 18. Jahrhunderts in die Dienste der Kaiserin Elisabeth Petrowna getreten war, versperrte den Franzosen im Juli 1812 den Weg nach St. Petersburg, Prinz August-Ludwig zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Kommandeur der hessischen Chevauxlégers, zog mit Napoleon nach Moskau, und er war es, der den Prinzen Emil beim Rückzug vor dem Ertrinken in der eisigen Beresina rettete. Er war es auch, der 1839/1840 als Hauptbevollmächtigter des Hauses Hessen die Heiratsverhandlungen mit dem russischen Kaiserhaus führte und im Auftrag des Großherzogs den Heiratsvertrag unterschrieb.

Die Tatsache, dass die Hessen in den Befreiungskriegen 1813/14 die Fronten wechselten und schließlich gegen Napoleon fochten, unter Prinz Emils Führung schließlich sogar bis Paris gelangten, hat sicher dazu beigetragen, dass Ludwig I. sein Territorium auf dem Wiener Kongress 1814/1815 um Gebiete jenseits des Rheins (Rhein Hessen mit Mainz und Worms) vergrößern konnte (Artikel 47 der Wiener Kongressakte), worauf er seinem Namen „und bei Rhein“ hinzufügte. Im Juni 1815 trat das Großherzogtum dem neugegründeten Deutschen Bund bei, der bis 1866 existieren sollte, und der Großherzog verpflichtete sich, gemäß Artikel 13 der Bundesakte eine landständische Verfassung „stattfinden“ zu lassen. Dazu kam es erst Ende 1820 nach längeren Verhandlungen mit der liberalen Opposition im ersten gewählten Landtag. Mit der Unterzeichnung der Verfassungsurkunde vom 17. Dezember 1820 vollzog Ludwig den Übergang von der absoluten zur konstitutionellen Monarchie. Seine dankbaren Untertanen haben ihm dafür ein knapp 40 Meter hohes Säulendenkmal auf dem nach seiner Frau benannten Luisenplatz in Darmstadt errichtet, das Ludwigsmonument, im Volksmund „Langer Ludwig“ oder „Langer Lui“ genannt.

Auch für die Volksbildung hat Ludwig viel getan, indem er die großherzogliche Hofbibliothek öffnen und ein neues Hoftheater mit

1800 Plätzen bauen ließ, das nur bedingt ein Theater für den Hof war. Beide Einrichtungen, die Bibliothek und das Theater, waren vorrangig „zur Beförderung wahrer Aufklärung und Verbreitung nützlicher Kenntnisse“ unter den Bürgern gedacht. Außerdem übergab Ludewig I. seine bedeutenden Kunst- und Naturaliensammlungen, darunter das gesamte druckgraphische Werk Albrecht Dürers und Rembrandts, schon 1820 dem Staat und machte sie der Öffentlichkeit im Neuen Schloss (heute: Hessisches Landesmuseum Darmstadt) zugänglich.

Erbprinz Ludwig, sein ältester Sohn, hatte im Juni 1804 in Karlsruhe die 15-jährige Prinzessin Wilhelmine von Baden geheiratet, die jüngste Schwester Luises und Friederikes. Die eine war nun Kaiserin von Russland, die andere Königin von Schweden, und Karoline, eine dritte Schwester, wurde 1806 die erste Königin des neugeschaffenen Königreichs Bayern. Elisabeth und Friederike hatten kein Glück in der Ehe, und auch Wilhelmine wurde in Darmstadt nicht glücklich. Die temperamentvolle junge Frau, die 1802 als Heiratskandidatin für Napoleon Bonaparte im Gespräch gewesen war, langweilte sich unendlich mit dem elf Jahre älteren Ludwig, der als unordentlich, kleinkrämerisch, träge und antriebslos geschildert wird, und fühlte sich in der Gesellschaft von Militärs und alten Würdenträgern am Darmstädter Hof nicht wohl.<sup>3</sup> Das Zuschauen bei Paraden und beim Exerzieren der Truppen fand sie ermüdend, nur bei Ausflügen in die Umgebung blühte sie auf. Sie war eine sensible, sehr kunstsinnige Frau. Auch Ludwig war ein gebildeter Mann. Er hatte in Leipzig studiert und schrieb sogar Gedichte, fing zum Leidwesen seiner Frau aber schon „bey dem blossen Namen Lecture“ an zu gähnen.<sup>4</sup> Die beiden hatten – außer der Liebe zur Natur und zu Gärten – nichts gemeinsam. Sie waren nicht füreinander geschaffen. Nach der Geburt der Söhne Ludwig (1806) und Karl (1809) lebten sie sich vollends auseinander.

Im Herbst 1814 hätte Wilhelmine ihren Mann gern auf den Wiener Kongress begleitet, um auch einmal die große Welt kennenzulernen, doch ihre Mutter Amalie billigte die Idee nicht, worauf Wilhelmine eigene Pläne machte und zum ersten Mal in die Schweiz und nach Italien reiste. Das Interesse für die Schweiz hatte ihre Gouvernante,

die aus der Nähe von Lausanne stammte, bereits in Karlsruhe in ihr geweckt, doch Wilhelmine folgte auch der allgemeinen Schweiz-Begeisterung ihrer Zeit. Sie kam hingerissen von der Landschaft, der Architektur und den Menschen zurück und reiste bis 1834 noch mehrfach in ihr Traumland. Womöglich hat sie bereits während ihres ersten Aufenthalts in der Nähe von Lausanne von Auguste Louis Senarclens de Grancy gehört, einem Offizier aus waadtländischem Uradel, der in den Gardes Suisses des Königs von Frankreich gedient hatte. Vielleicht hat sie ihn sogar schon kennengelernt. Womöglich kam die Empfehlung aber auch von ihrer Schwester Friederike, der Ex-Königin von Schweden, die seit dem Sturz ihres Mannes 1809 im heimatlichen Karlsruhe im Exil lebte und bereits einen Schweizer Gouverneur aus dem Waadtland für ihre ältesten Söhne engagiert hatte.

Jedenfalls veranlasste Wilhelmine ihren Mann nach ihrer Rückkehr, Grancy zu ihrem Reisestallmeister und Oberaufseher (Gouverneur) über die Erziehung des Erbprinzen Ludwig, des späteren Ludwig III., zu ernennen. Die Tatsache, dass Grancy als Freiwilliger gegen Napoleon gekämpft hatte, mag den Erbgroßherzog, der aus seiner antinapoleonischen Gesinnung nie einen Hehl gemacht hatte, gleich für ihn eingenommen haben. Grancy wurde engagiert und trat seinen Dienst in Darmstadt Mitte 1815 an. Zwei Jahre später engagierte Wilhelmine auch für ihren Sohn Karl einen Schweizer Gouverneur.

Wann Wilhelmines Liebesverhältnis mit dem blendend aussehenden, sechs Jahre jüngeren Kavalleristen begann, der 1820 Major und 1825 Obrist-Leutnant wurde, wissen wir nicht, und wie es sich entwickelte, wissen wir auch nicht. Etwaige Aufzeichnungen, Briefe oder Tagebücher wurden nach Wilhelmines Tod wohlweislich vernichtet. Aber die Liaison ist historisch verbürgt, sie hielt bis zu Wilhelmines Tod und lieferte den europäischen Höfen jahrzehntelang Gesprächsstoff, zumal Ludwig II. das Verhältnis seiner Frau hinnahm und die vier Kinder, die Wilhelmine von Grancy bekam, als seine eigenen anerkannte: Elisabeth (1821), Karoline (1822), Alexander (1823) und Marie (1824). Er war ein gutmütiger Mann, hatte – das Beispiel seiner Eltern vor Augen – auch Affären, und einen Skandal

mit europaweitem Nachhall, den vor allem die kaiserlich-königliche Verwandtschaft seiner Frau wohl höchst ungern gesehen hätte, wollte er vermeiden.

Maries Taufpaten waren die Königin von Bayern, die Königin der Niederlande, die Kurfürstin von Hessen und Markgräfin Leopold von Baden, die sich offensichtlich nichts aus den Gerüchten machten. Somit blieb die Form gewahrt, und 1825 wurden Alexander und ein Jahr später auch Marie ordnungsgemäß in den alljährlich erscheinenden Gothaischen genealogischen Hofkalender bzw. Almanach de Gotha, kurz „Gotha“, aufgenommen, der an allen Höfen Europas aufmerksam gelesen wurde.<sup>5</sup>

Ihre Mutter lebte seit 1820 vorwiegend auf der von ihr sogenannten Rosenhöhe östlich von Darmstadt. Hier, auf dem 1810 erworbenen Gelände eines ehemaligen Weinberges, des Busenberges, hatte sie einen englischen Landschaftsgarten anlegen und von Hofbaudirektor Georg Moller ein relativ einfaches zweigeschossiges Wohnhaus errichten lassen, das sie als Sommersitz nutzte, nicht ahnend, dass der Park Rosenhöhe einmal die Begräbnisstätte ihrer Familie werden würde. Die erste Beisetzung fand hier 1831 statt. Es war die kleine Elisabeth, ihre älteste Tochter, die 1826 im Alter von fünf Jahren in Lausanne an Scharlach gestorben und zunächst in der Darmstädter Stadtkirche beigesetzt worden war und hier ihr letzte Ruhe fand. Das sog. Alte Mausoleum auf der Rosenhöhe, auch ein Moller-Bau, hat Wilhelmine für Elisabeth errichten lassen. 1831 wurden ihre sterblichen Überreste hierher umgebettet. Wir können annehmen, dass Marie, inzwischen 7 Jahre alt, an der Zeremonie teilnahm.

Der Tod der ältesten Tochter war nicht der einzige Schlag, der Wilhelmine im Jahre 1826 traf. Auch der Tod ihrer Schwestern, der Kaiserin von Russland im Mai und der Ex-Königin von Schweden im September, hatte sie schwer mitgenommen. Sie brauchte Abstand und vielleicht auch einen Ort, an dem sie sich darüber klar werden konnte, wie es um ihre Beziehung zu Grancy bestellt war. Außerdem liebte sie das Landleben. Zwar besaß sie bereits das Haus auf der Rosenhöhe, doch 1827 kaufte sie als weiteren Rückzugsort einen auf dem Heiligenberg oberhalb Jugenheims an der Bergstraße gelegenen ehemaligen Gutshof mit Obstgärten und Weinbergen, dessen Haupt-

gebäude sie nach Plänen von Georg Moller zu ihrem Sommerwohnsitz ausbauen ließ. Nachdem Wilhelmine 1830 Großherzogin geworden war, standen ihr auch die nötigen Mittel dafür zur Verfügung. So entstand Schloss Heiligenberg, eine fürstliche Bleibe mit nunmehr neun Schlafzimmern, Weinkeller und zehn Pferdeställen, in denen auch Esel standen, und so ritt auf dem Heiligenberg später selbst die Kaiserin von Russland auf Eseln aus.

Die Gestaltung des Gartens nahm die Großherzogin selbst vor und ließ neue Alleen, Plätze und Wege anlegen. Ein Wildgehege mit Wildhäuschen, ein Brunnen im Innenhof und eine Terrasse zur Rheinseite hin kamen noch zu ihren Lebzeiten dazu, später erhielt der Heiligenberg in Schlossnähe ein kleines Schwimmbad, das erste in Hessen, dazu ein Badehäuschen. Von der Terrasse auf dem westlichen Ausläufer des Heiligenberges, ihrem Lieblingsplatz, hatte Wilhelmine einen phantastischen Blick auf die Rheinebene und den Fluss, der die Ebene weit im Westen wie ein silbernes Band begrenzt.

In diesem Idyll lebte sie nun im Sommer mit ihren Kindern, während Grancy auf halber Höhe des Heiligenberges zunächst in einer Villa, später im Pfarrhaus von Jugenheim seinen ständigen Wohnsitz hatte. Dort wohnte er auch weiterhin, nachdem er 1830 zum Kammerherrn in Darmstadt ernannt und in den Freiherrenstand erhoben worden war, worauf er sich August-Ludwig Freiherr von Senarclens-Grancy nannte.

So kam es, dass Marie und Alexander ihre Kindheit überwiegend auf dem Heiligenberg verbrachten, dessen Zauber noch Jahrzehnte später auch ihre Kinder in seinen Bann zog, eine „ideale, schöne Gegend“, über die Alexanders Tochter Marie zu Erbach-Schönberg schreibt: „Überall Blumen, Vogelgesang, Lebensfreude und strahlende Gesichter, in allen das intensive Heimatgefühl, die Dankbarkeit über den Besitz all dieser Schönheit! Auch den Gästen teilte sich die Freude mit und allen Bewohnern, ebenso der Dienerschaft. Alle hatten *frohe* Augen dort oben auf dem lieben Berge.“<sup>66</sup>

Die beiden Kinder, der „liebste Alex“ und seine „Herzensmarie“ – so nannten sie einander in ihrer lebenslangen Korrespondenz – waren unzertrennlich. Sie liefen, sprangen und tobten auf dem Heiligenberg herum, kletterten auf Bäume, spielten Verstecken und trieben

den Schabernack, den Kinder eben treiben. Marie machte alles mit, wenn nur Alex, der große Bruder, dabei war.

Um Marias Erziehung kümmerte sich Wilhelmine persönlich, wobei sie besonderen Wert auf Literatur- und Geschichtskenntnisse legte. Dabei waren die Romane von Walter Scott förderlich, die Marie besonders gern las. Sie weckten ihr Interesse an historischen Werken.

Natürlich gehörte auch das Französische zum Lernprogramm, das an den Höfen Europas immer noch bevorzugt gesprochen wurde. In der Sammlung der zumeist in Sütterlin abgefassten Aufsätze, Diktate, Konспекte, Auszüge und Schreibübungen der Prinzessin Marie des Hessischen Staatsarchivs findet sich, leider ohne Quellenangabe, ein sorgfältig in großer Kinderschrift notierter Merksatz in französischer Sprache, nach dem Marie sich wohl ihr Leben lang gerichtet hat: „Ne parlez jamais, mon enfant, sans réfléchir à ce que vous voulez dire, et souvenez-vous bien du proverbe qui avertit les éventés de tourner sept fois leur langue dans leur bouche, avant de proférer un mot. Marie, Princesse de Hesse.\* Am russischen Hof fand man später freilich, dass Marias Französisch nicht vollkommen war.

Religionsunterricht erhielt die Prinzessin – sie war ein frommes Mädchen – ab 1832 von Karl Zimmermann, dem bedeutenden hessischen Theologen und Autor zahlreicher literarischer Arbeiten, der 1835 zweiter Hofprediger in Darmstadt wurde. Seine Predigten fanden weite Verbreitung. Zu Marias Verlobung im April 1840 in Darmstadt schrieb auch Karl Zimmermann Glückwünsche und Gedichte.

Zum Erzieher Alexanders wurde im November 1829 Hauptmann (Kapitän) Christian Conrad Frey ernannt, der ihn und teilweise auch seine Schwester in den Fremdsprachen Latein, Französisch und Englisch, in Religion und Deutsch unterrichtete.<sup>8</sup> Für Alexander, der auf eine militärische Karriere vorbereitet werden musste, kamen die Fächer Mathematik, Botanik, Zeichnen und Geographie hinzu, später

---

\* „Reden Sie nie, mein Kind, ohne darüber nachzudenken, was Sie sagen wollen, und erinnern Sie sich gut an das Sprichwort, das die Oberflächlichen mahnt, siebenmal ihre Zunge im Munde zu drehen, bevor sie ein Wort aussprechen. Marie, Prinzessin von Hessen.“ Das Sprichwort wird seit 1832 im Dictionnaire der Académie française zitiert, dort lautet es: „Il faut tourner sept fois sa langue dans sa bouche avant de parler“. Soll heißen: Man muss gut nachdenken, ehe man spricht.

noch Geschichte und Physik sowie eine Einführung in die verschiedenen Waffengattungen. Aber auch Klavier, Reiten und Tanzen standen auf dem Stundenplan. Im Alter von zehn Jahren war Alexander bereits Secondelieutenant (Oberleutnant) im Darmstädter Leibregiment, 1839 wurde er zum Hauptmann ernannt, 1840 bereits zum Obersten befördert. Das war auch ein Verdienst seines Erziehers, der später mit dem russischen Wladimir-Orden ausgezeichnet wurde.

Hauptmann Frey war ein gewissenhafter, verständiger Mann, aber auch ein Pedant, der für beide Kinder sog. „Grimassen- und Tränenregister“ anlegte. Darin vermerkte er täglich, wie oft sie ein Gesicht geschnitten oder Tränen vergossen hatten. Wenn sich am Ende des Monats herausstellte, dass Alexander häufiger geweint hatte als seine Schwester, hielt der Hauptmann ihm vor, „dass er sein Geschlecht beschäme [...]“.<sup>9</sup> Das große Hobby des Jungen war die Numismatik, in der er es weit bringen sollte. Alexander von Hessen wurde ein bedeutender Numismatiker und publizierte über seine umfangreiche Sammlung mehrere Arbeiten.\* Bevor er 1840 mit seiner Schwester nach Russland ging, übergab er einen Teil davon dem Landesmuseum in Darmstadt. Über Maries Hobbys ist nichts bekannt, vermutlich war sie eine Leseratte.

Die Kindheit der beiden war angesichts der getrennt lebenden Eltern wohl nicht ganz wolkenlos, auch wenn Ludwig und Wilhelmine bemüht waren, die Form zu wahren, und einander freundlich und respektvoll begegneten. Sie gingen einander jedenfalls nicht aus dem Weg. In Darmstadt waren Marie und Alexander allerdings nicht so gern gesehen, die Hofgesellschaft hat die beiden wohl spüren lassen, dass etwas mit ihnen nicht stimmte. Wussten Marie und Alexander als Kinder, dass nicht der Großherzog, sondern der Baron ihr Vater war? Wir wissen es nicht. Ihnen wird aber schon aufgefallen sein, dass der Stallmeister immer in der Nähe war und sich liebevoll um sie und um die Mutter kümmerte, während der Groß-

---

\* Dazu zählt *Das Heiligenberger Münzkabinett* (Graz und Darmstadt 1854–1856), die erste Beschreibung seiner 40 000 Stücke umfassenden Sammlung in drei Bänden, die den Prinzen als Experten berühmt machte. Von seinem Werk *Hessisches Münzkabinett des Prinzen Alexander von Hessen* (Darmstadt 1877), ist 1974, ebenfalls in Darmstadt, ein Nachdruck erschienen.

herzog nur selten aus Darmstadt herüber kam. Wir können nur annehmen, dass sie später von ihrer wahren Herkunft erfuhren, aber nicht unbedingt darüber sprachen und auch ihre Kinder nicht informierten. Jedenfalls fällt auf, dass sich in den Memoiren der Fürstin Marie zu Erbach-Schönberg, Alexanders Tochter, nicht der geringste Hinweis darauf findet, dass sie wusste, wer „der alte Baron“ war, der „in idyllischer Zurückgezogenheit“ am Heiligenberg lebte, nämlich ihr Großvater.

An den europäischen Höfen war das Thema auch nach Maries Hochzeit noch nicht erledigt, man tratschte und klatschte weiter. Selbst Otto von Bismarck, der im Juli 1853 als preußischer Gesandter beim Bundestag in Frankfurt dort einmal die Ankunft der Großfürstin Maria Nikolajewna und die Begrüßung durch Alexander von Hessen beobachtete, konnte sich in einem Brief an einen Bekannten die Bemerkung nicht verkneifen, der Prinz sehe „dem alten Herrn von Grancy auf eine ganz unschickliche Art ähnlich“.<sup>10</sup>

Und noch dreißig Jahre später war das Thema nicht erschöpft, wie wir aus den Erinnerungen Bernhard von Bülows wissen. „In der russischen Kaiserfamilie war die Abstammung der späteren Kaiserin Maria Alexandrowna und des Prinzen Alexander von Hessen von dem schönen Oberststallmeister wohlbekannt“, schreibt der spätere Reichskanzler. „Als ich, damals Botschaftsrat in St. Petersburg, 1885 oder 1886, einmal mit dem Großfürsten und der Großfürstin Wladimir von Zarskoje Selo nach Petersburg fuhr und der Großfürst, der wie gewöhnlich zu spät zu Bett gegangen war, unterwegs einschlieft, machte mich seine Frau Großfürstin Maria Pawlowna [geb. Marie zu Mecklenburg-Schwerin, M.B.] auf sein gut geschnittenes Antlitz und seine Gesichtszüge aufmerksam, die fast etwas Klassisches hätten. Man sehe, meinte sie, dass ihr Mann nicht der Enkel des berühmten hässlichen Ludwig II. von Darmstadt sei, sondern des ‚schönen‘ Grancy. Übrigens seien die Grancy eine gute Familie. Die Familie Senarclens von Grancy ist in der Tat eine sehr gute Familie. Sie stammt aus dem Waadtland, wo, nicht weit von Lausanne, ihr Stammschloss steht.“<sup>11</sup>

Der allgemeinen Schweiz-Begeisterung ihrer Zeit folgend war Wilhelmine von 1814 bis 1834 insgesamt sechsmal in die Schweiz gereist

und hatte auch die Familie des Geliebten kennengelernt, ihren Stammsitz besucht und ihr seine Kinder vorgestellt.<sup>12</sup>

Im April 1830 trat Erbgroßherzog Ludwig, der zurückgezogen und öffentlichkeitsscheu in Darmstadt gelebt und wenig Anteil an den Regierungsgeschäften gehabt hatte, die Nachfolge seines Vaters an. Wie sich bald zeigen sollte, war Ludwig II. weniger liberal gesonnen als Ludewig I.

Großherzogin Wilhelmine starb im Januar 1836 im Alten Palais in Darmstadt an einem Lungenleiden, möglicherweise an Tuberkulose, deren Anlage sie Marie vererbte. Sie wurde im Alten Mausoleum auf der Mathildenhöhe neben ihrer Tochter Elisabeth beigesetzt. Noch im gleichen Jahr heiratete Senarclens de Grancy eine bayerische Gräfin, mit der er weitere sechs Kinder bekam. Louise von Otting-Fünfstetten war Hofdame der Großherzogin gewesen und noch zu deren Lebzeiten der Prinzessin Marie beigeordnet worden.

Grancy blieb auch nach Wilhelmines Tod im Dienst des Großherzogs, zunächst als Generalmajor à la suite, ab 1842 als Oberstallmeister.

Mit Wilhelmines Tod wurde die Hofhaltung auf dem Heiligenberg aufgegeben, und Alexander und Marie, die den Heiligenberg gemeinsam geerbt hatten, kamen nach Darmstadt, wo sie sich wahrscheinlich fremd fühlten und sich mehr oder weniger selbst überlassen blieben. Möglicherweise wurde ihnen hier zu verstehen gegeben, dass sie nicht „richtig“ dazu gehörten. Man kann sich leicht vorstellen, dass die beiden sich nun noch enger zusammenschlossen und sehnsüchtig auf die Sommermonate auf dem Heiligenberg warteten. Marias Erziehung lag jetzt ganz in den Händen ihrer Gouvernante Marianne de Grancy, die den Vorgaben der Großherzogin genauestens folgte. Sie war eine Schwester des Stallmeisters, also Marias Tante, und ersetzte ihr fortan die Mutter.<sup>13</sup> Das Verhältnis der beiden war so innig, dass „Mlle Grancy“ später mit Marie nach Russland ging, wo sie zur Hofdame der Großfürstin und späteren Kaiserin ernannt wurde und noch viele Jahre ihre Vertraute blieb. Das Wenige, das wir über Marianne de Grancy wissen, stammt denn auch aus russischen Quellen.

Wassilij A. Schukowskij, der Dichter und spätere Russisch-Lehrer der Prinzessin, lernte „Mlle Grancy“ schon im April 1840 in Darm-

stadt kennen und sah „nur Güte des Charakters und wenig Verstand“ in ihr.<sup>14</sup> Anna F. Tjutschewa, die sie 1853 bei Hofe kennenlernte und für eine Elsässerin hielt, schildert sie in ihren „Erinnerungen“ als hochgewachsene, hagere Frau, die „wie aus einem Stück“ wirkte. Sie hatte grobe, regelmäßige Züge, hellblaue Augen, einen offenen, treuherzigen Blick und vollkommen weiße Haare, die „dieses noch sehr junge Gesicht in silbernen Locken umrahmen und einen seltenen Kontrast zu ihm bilden. Tatsächlich ist sie noch nicht einmal 40 Jahre alt. Sie erzählte mir, dass ihre Haare während einer Krankheit der Prinzessin von Darmstadt [...] binnen weniger Tage weiß geworden sind, als diese 12 Jahre alt war. Sie hatte eine Lungenentzündung, und ihr Leben hing an einem seidenen Faden. Mir scheint, dass Mlle Grancy die Großfürstin ganz einfach liebt, ohne jeden Hintergedanken. Sie hat sie von frühester Kindheit an erzogen, und sie selbst war erst 18 Jahre alt, als ihr die Großherzogin von Darmstadt ihre Tochter anvertraute. Das Mädchen war ungefähr sieben [Marie war elf, M.B.] Jahre alt, als ihre Mutter starb, und nur Mlle Grancy blieb bei ihr ... Wenn Mlle Grancy auch nicht die Qualitäten hatte, die für eine allseitige Entwicklung der Fähigkeiten ihrer Schülerin nötig gewesen wären, so hat sie sie wenigstens mit einer gesunden und reinen sittlichen Atmosphäre umgeben, in die keine Nebeneinflüsse eindringen, die sich schlecht auf die von der Natur so reich beschenkte Prinzessin hätten auswirken können. Dieses Feingefühl und die Originalität, die in der Zesarewna sind und die ihr den Anschein großen Edelmutts verleihen, hängen zweifellos in beträchtlichem Maß von jener poetischen Umgebung ab, in der sie ihre Kindheit und ihre Jugend verbrachte.

Als die Prinzessin mit 16 Jahren die Braut des russischen Thronerben wurde, brachte Mlle Grancy sie nach Petersburg und blieb bis zur Hochzeit bei ihr. Jetzt erhält sie eine Rente von 3000 Rubel vom russischen Hof und besucht von Zeit zu Zeit die Großfürstin, die sich ihr wie einem Mitglied ihrer Familie gegenüber verhält.“<sup>15</sup>

Das Milieu, in dem Marie und Alexander aufwuchsen, war provinziell und eng, aber es war anheimelnd und überschaubar. Die Tatsache, dass Marie Zeit ihres Lebens an ihrem „lieben Heiligen Berg“ hing und auch als Kaiserin gern dorthin zurückkehrte, spricht dafür,